

# Topische Dynamik

## Moraltheologisch gerichteter Assoziationsraum in der Enzyklopädie *Polyanthea* (1503)

Ursula Kundert

In ihrer wissenssoziologischen Monografie von 1999 *Sorting things out. Classification and its consequences* definieren Geoffrey Bowker und Susan Leigh Star Klassifikation als räumliche, zeitliche oder raum-zeitliche Einteilung der Welt.<sup>1</sup> Dabei verstehen sie Einteilung durchaus als Herstellung, als Konstruktion von Welt. Mit der räumlichen, zeitlichen oder raum-zeitlichen Einteilung der Welt sind bei ihnen kognitive Konzepte gemeint.

Die Theorie konzeptioneller Integration von Gilles Fauconnier und Mark Turner geht noch einen Schritt weiter, denn sie versteht die Art und Weise, wie wir Zeit konzeptionalisieren und beschreiben, als Projektion räumlicher Bildschemata<sup>2</sup>. Als grundsätzliches, gedankliches Hilfsmittel zum Begreifen der Welt bleiben dann nur noch räumliche Vorstellungen: »Die grundsätzlichen Erzählungen, die wir am besten kennen, sind kurze Erzählungen über Ereignisse im Raum [...] Die zum Kernbestand gehörenden, unabdingbaren Erzählungen können nicht nur erfunden werden, sie müssen erfunden werden, wenn wir überleben und als Menschen leben wollen. [...] Die allgemeine Erzählung besteht darin, dass Menschen kleine räumliche Erzählungen konstruieren und sie in der Art einer Parabel [auf anderes] projizieren«<sup>3</sup>.

Diese grundlegenden Erzählungen fassen Raum über die in ihm stattfindende Dynamik. Zeit ist in diesen Erzählungen des anthropologischen Grundbestandes also nur insofern wichtig, als es um Bewegungsabläufe und Handlungen geht. Entsprechend behauptet der Neurobiologe Antonio R. Damasio, dass »Repräsentationen des Körpers in Aktion [...] ein räumliches und zeitliches Bezugssystem, eine Metrik, [lieferten,] die zur Grundlage anderer Repräsentationen werden« könne<sup>4</sup>. Wenn literarische Texte abstrakte oder komplizierte Ereignisse analog zu Turners grundlegenden Geschichten erzählen, dann verfahren sie gemäss Turner nicht anders als dieses alltägliche unabdingbar räumliche Denken und Argumentieren<sup>5</sup>.

Auf dem Hintergrund dieser These von der anthropologischen Notwendigkeit räumlicher Erzählungen scheint es aber doch sinnvoll zu fragen, auf welche medial und historisch bestimmte Weise dieses Denken in Raumerzählungen

und Argumentieren mit räumlichen Konzepten jeweils vor sich geht. Ich frage nach der typografischen und gedanklichen Aneignung, Konstruktion und Wiedergabe von Räumen als Verfahren der Wissensordnung und im Medium einer Enzyklopädie des 16. Jahrhunderts: 1503 druckte Francesco Silva in Savona (Ligurien) eine *Polyanthea ex auctoribus tam sacris quam profanis vetustioribus et recentioribus collecta*<sup>6</sup>. Sie enthält in ihrem Hauptteil kurze Artikel zu abstrakten Begriffen aus der Theologie und den freien Künsten in alphabetischer Reihenfolge. Bis 1617 werden mindestens weitere 15 oft ergänzte Auflagen in Venedig, Mailand, Basel<sup>7</sup>, Paris, Frankfurt, Köln und Straßburg gedruckt<sup>8</sup>. In Savona stellte die *Polyanthea* einen buchgeschichtlichen Meilenstein dar, war sie doch vermutlich das erste Buch, für das dort auch griechische Typen verwendet wurden<sup>9</sup>. Eine drucktechnische Herausforderung waren ausserdem die ganz- und halbseitigen Klammerdarstellungen zu mehreren Begriffen.<sup>10</sup> Aber nicht nur der hohe Stellenwert, der dem Griechischen in der Erklärung der Lemmata zugewillt wird, sondern die sorgfältig nachgewiesenen Exzerpte und die Kombination des biblischen und patristischen Wissens mit Texten von Dante und Petrarca charakterisieren dieses Werk von Domenico Nani Mirabelli, dem Archipresbyter der Kathedrale von Savona, Dichter, Arzt, Doktor des kanonischen Rechts und Apostolischen Pronotar, als interessante Mischung aus mittelalterlicher und humanistischer Gelehrsamkeit<sup>11</sup>.

#### *Konstruktion von Räumen als Wissensproduktion*

Die *Polyanthea* lässt in ihren alphabetisch geordneten Lemmata zunächst jede Evokation konkreter Räumlichkeit vermissen. Dies im Gegensatz zu Werken ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die sich gerade durch solche Titel als Enzyklopädien kennzeichnen, die räumliche Vorstellungen von Theatern, Plätzen oder Bibliotheken hervorrufen<sup>12</sup>. Der Titel *Polyanthea* hingegen muss in der Vorrede erst erklärt werden, bevor er allenfalls Assoziationen zu einer Räumlichkeit von Blütendolde, Blumenstraus oder Blumenwiese schaffen kann. Dennoch ist auch dieser Titel enzyklopädisches Programm und wird dem Leser ins Lateinische übersetzt: Die zwei Bedeutungsaspekte der Vielfalt (*Poly-* bzw. *multitudo*) und der Blüten(lese) (*-anthea* bzw. *florum*)<sup>13</sup> waren in der Begriffsgeschichte der Enzyklopädie bedeutsam: Cicero und Quintilian betonten bei der Erklärung der griechischen Fügung *enkyklios paideia* einerseits den Rundgang durch die Disziplinen und andererseits die Auswahl im Sinne einer didaktischen Komplexitätsreduktion<sup>14</sup>.

Raum wird bei Thomas von Aquin, auf den sich Mirabelli in weiten Teilen seiner *Polyanthea* stützt, nicht wie heute von der Leere, sondern von den Dingen her

gedacht. Raum ist deshalb vor allem Ausdehnung von Körpern und Zwischenraum zwischen Körpern<sup>15</sup>. In der *Polyanthea* kommt der zweite Aspekt nicht vor: Es gibt kein Lemma spatium. *Corpus* hingegen ist mit einem Artikel samt Klammerdarstellung vertreten. Der Artikel zu *Corpus* bietet genug Material, um als kleine raumtheoretische Notiz gelten zu dürfen. Während die Klammerdarstellung die Zusammensetzung der verschiedenen Körperarten nach Elementen aufschlüsselt und nach verschiedenen Himmelssphären differenziert, widmet sich der zugehörige Text hauptsächlich der Dreidimensionalität:

Est autem corpus quod omniuaque diuisibile est. secundum Arist. lib. j. de cęlo et mundo.

Corpus est magnitudo quae ad tria diuiditur vt ibidem.

Corpus est omne id quod habet trinam dimensionem. s. longum: latum: et profundum: secundum Albertum magnum in principio suę philosophię: super liberis phisicorum.

Corpus est in quo est aptitudo intelligendi duas lineas intersecantes se ad angulos rectos: et tertiam lineam intersecantem ambas illas ad angulos rectos: secundum Algazelem et Auicennam.

Corpus a gręcis sic describitur. το τριχῆ διαστατόν idest triplici dimensione distans<sup>16</sup>.

Der *Corpus*-Artikel beschreibt körperliche Räumlichkeit also mit ebenfalls räumlichen Vorstellungen, zum Beispiel von sich kreuzenden Linien. Dreidimensionalität und damit unsere heutige Räumlichkeit wird nicht nur bei Mirabelli, sondern auch bei seinen Zeitgenossen vom einzelnen Körper aus gedacht. Das zeigt sich besonders deutlich in der *Margarita Philosophica* von Gregor Reisch, die wie die *Polyanthea* erstmals 1503 gedruckt wurde. Auch sie reduziert *corpus* in der Definition nach Aristoteles auf Dreidimensionalität: *QUid est corpus? [...] Est longitudo cum latitudine et profunditate*<sup>17</sup>. Die drei Dimensionen werden in der zugehörigen Abbildung durch drei durch einen menschlichen Körper gestossene Lanzen dargestellt (Abb.1).

Im *Corpus*-Artikel der *Polyanthea* und in Reischs Definition von *corpus* sind beschriebenes räumliches Objekt (Körper) und der Beschreibung dienendes räumliches Modell (sich schneidende Linien, Lanzen) deutlich unterscheidbar. Anders verhält es sich, wenn die *Polyanthea* im Artikel *Anima* Räumlichkeit als Wahrnehmungsphänomen und damit als Gegenstand, der von physiologischen und psychologischen Umständen abhängt, darstellt. Der *Anima*-Artikel versucht mit räumlichen Vorstellungen von Zellen und Kammern die Art und Weise zu beschreiben, wie wir Gegenstände wahrnehmen und erinnern. In diesem Artikel wird also in räumlichen Vorstellungen nicht allein darüber nachgedacht, wie ein Raum der konkreten Welt wahrgenommen und erinnert werden kann, sondern auch, in welchen physiologischen Räumen Konzepte von Raum gebildet

werden. Im Unterschied zum *Corpus*-Artikel geht es hier nicht nur um das Denken von Raum, sondern auch um den Raum des Denkens.

Die *Polyanthea* stellt die Grundlagen des Wissenserwerbs wie Wahrnehmen und Erinnern in der aristotelischen Tradition als Seelenvermögen dar. Zu Anfang des *Anima*-Artikels gliedert eine kleine Klammerdarstellung die Seele in Vegetative, Sensitive und Intellektive Seele und verweist mit *De quibus infra* auf die nachfolgenden vier grossen Klammerdarstellungen, von welchen eine die Vegetative Seele, zwei die Sensitive Seele sowie eine die Intellektive Seele begrifflich aufgliedern. Die räumliche Verortung der Begrifflichkeit ist bei der Vegetativen Seele sehr naheliegend: Vom Verlangen nach Nahrung bis zur Ausscheidung werden die verschiedenen Funktionen oder Teile (*partes*) der Vegetativen Seele (*Attractiva, Retentiva, Digestiva, Expulsiva*) einzelnen Körperteilen (Magen, Gliedern, Knochen, Gefässen usw.) zugeordnet, welche in der Spaltenüberschrift als deren Sitze (*Sedes*) bezeichnet werden.

Auf die gleiche Art werden in der ersten Klammerdarstellung zur Sensitiven Seele (Abb. 2) die fünf Äusseren Sinne an ihre Werkzeuge (*Organa*) geknüpft, nämlich

Abb. 1: Holzschnitt zum Kapitel über Körper in Reischs *Margarita Philosophica* (VI, 1, 11) von 1517 [VD16 R 1040]. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

[http://daten.digitale-sammlungen.de/-db/bsb00006242/image\\_221](http://daten.digitale-sammlungen.de/-db/bsb00006242/image_221)

an das Auge, an das Trommelfell des Ohrs, an zwei Fleischläppchen (*caruncule*), die vom Hirn herunterführten, einen auf der Zunge ausgebreiteten Nerv und einen mehrfach verzweigten Nerv, der den ganzen Körper wie ein Kleid bedeckte.<sup>18</sup> Nicht ohne Grund wird bei vier dieser fünf Organe explizit darauf hingewiesen, dass sie mit dem Hirn verbunden seien. Denn die zweite Klammerdarstellung zur Sensitiven Seele widmet sich zur Hälfte der Apprehensiven Seele und führt die körperliche Verortung auf die gleiche Art weiter, indem sie dem Wahrnehmungszentrum (*Sensus communis*), dem Vermögen, die Eigenschaften der Dinge und das eigene Wahrnehmen wahrzunehmen (*Phantasia*), dem Urteilsvermögen (*Aestimatiua*) und dem Erinnerungsvermögen (*Memoratiua*) vier aufeinanderfolgende Hohlräume (*concauitas*) oder Kammern (*cellula*) des Hirns zuweist<sup>19</sup>.

Was Mirabelli innerhalb der Klammerdarstellung in sprachlichen Formulierungen beschreibt, die Raumvorstellungen wecken, ist in Gregor Reischs Enzyklopädie *Margarita Philosophica* in eine einzige Darstellung zusammengeführt, in eine gra-

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Begriffsbaum zur sensitiven Seele aus dem Straßburger Druck von Mirabellis *Polyanthea* von 1517 [VD16 N 67], Bl. 22v.

[http://daten.digital-sammlungen.de/-db/0001/bsb00019061/image\\_68](http://daten.digital-sammlungen.de/-db/0001/bsb00019061/image_68).

fische Skizze eines Kopfes (Abb. 3)<sup>20</sup>. Diese systematisierende Verdichtung zum Bild eines einzigen Kopfes muss der Leser der *Polyanthea* in seiner Vorstellung selbst leisten.

Dieser Unterschied entspricht der unterschiedlichen Anlage der beiden Enzyklopädien: Reischs *Margarita* ist nach Fächern und Themen gegliedert, verbindet also die inhaltlichen Details zu Kapiteln. Die Zusammenhänge zwischen den Gegenständen eines Kapitels werden damit deutlich hervorgehoben, mögliche Zusammenhänge zu Inhalten anderer Kapitel jedoch versteckt<sup>21</sup>. Die *Polyanthea* dagegen verteilt die inhaltlichen Details auf Stichwörter in verschiedenen Klammerdarstellungen und auf kleine Artikel, deren Lemmata alphabetisch geordnet sind. Sie überlässt den Lesenden die Wahl, wie sie diese Inhalte in einen systematischen Zusammenhang setzen wollen, indem sie verschiedene Verknüpfungsangebote macht: Die alphabetisch zerstreuten Artikel werden durch *vbi*-Verweise mit ähnlichen Artikeln verknüpft, die einzelnen Klammerdarstellungen sind im Falle des *Anima*-Artikels durch eine kleine übergreifende Klammerdarstellung miteinander verbunden. Im Gegensatz zur *Margarita* müssen bei der *Polyanthea* die Lesenden die Bezüge selbst entdecken und in ein zusammenhängendes mentales Modell integrieren und sind damit auch freier, die Zusammenhänge auszuwählen, die sie besonders interessieren oder die ihnen wichtig erscheinen.

Sowohl *Margarita* als auch die *Polyanthea* setzen vornehmlich darauf, dass die Lesenden das Wissen über Raum und Raumwahrnehmung räumlich verorten: indem sie es mit artifizieller Räumlichkeit vergleichen (Linie, Lanze, Kammer, Sitz) oder es am und im Körper fixieren (Ohren, Hirn). Um die Vorstellung von Dreidimensionalität zu erzeugen, setzen beide Enzyklopädien erstens auf die sprachliche Beschreibung in einem linearen Fließtext, aus dem die Lesenden durch Assoziation mit anderem Wissen räumliche Vorstellungen produzieren. Das Inferenzwissen, das die Lesenden brauchen, um diese Assoziationen überhaupt bilden zu können, ist konventionell, das heisst aus sprachlichen und grafischen Beschreibungen erworben. Die Grundlage jedoch, um überhaupt räumliche Vorstellungen aufgrund konventioneller Zeichen bilden zu können, ist die räumliche Beschaffenheit des menschlichen Körpers und seiner Bewegungen. In Übereinstimmung mit der eingangs dargestellten Theorie von Marc Turner verwenden die beiden Enzyklopädien einfache räumliche Erzählungen wie zum Beispiel ›Ich trete in eine Kammer‹, um die Funktionsweise der Wahrnehmung und Wahrnehmungsverarbeitung zu beschreiben. Was in dem speziellen Fall des *Anima*- und des *Corpus*-Artikels dieses Vorgehen auf der Folie von Turners Theorie so tautologisch macht, ist die Tatsache, dass der hier behandelte Gegenstand eben gerade die Räumlichkeit des Menschen und seines Wahrnehmungsapparates ist: Die Räumlichkeit des Menschen wird in der *Polyanthea* mit einer Räumlichkeit erklärt, die – gemäss Turners Theorie – nur deshalb als

Erklärungsmuster sinnvoll ist, weil der Mensch – wie in der *Polyanthea* dargelegt wird – räumlich beschaffen ist.

Auch der Text der Klammerdarstellungen in der *Polyanthea* verfährt in der eben beschriebenen Weise. Zusätzlich wird für die Klammerdarstellung eine räumliche Erzählung benutzt wie zum Beispiel ›X steht neben Y‹. So verweisen die Bezeichnungen für die Organe einerseits auf den Körper, andererseits sind sie in der ersten tabellenartigen Klammerdarstellung der Sensitiven Seele angesiedelt. Die Organe werden also doppelt verortet: Einmal in der Vorstellung von einem Körper und einmal in der Vorstellung von einer bestimmten Flächenaufteilung mittels Klammern.

Abb. 3: Holzschnitt zum Kapitel über die sensitive Seele in Reischs *Margarita Philosophica* (X, 2, 21) von 1517 [VD16 R 1040],

[http://daten.digital-sammlungen.de/-db/bsb00006242/image\\_443](http://daten.digital-sammlungen.de/-db/bsb00006242/image_443)

Dass diese Klammerdarstellungen in der *Polyanthea* eine räumliche Vorstellung evozieren sollen, beweist zunächst einmal die Tatsache, dass diese Darstellungen im Kolophon Baum (*arbor*) genannt werden. Diese Eigenschaft der *Polyanthea* bestätigt sich auch, wenn dieses auffällige Gestaltungsmittel etwas genauer betrachtet wird: Alle Artikel sind so aufgebaut, dass auf die griechische Übersetzung des lateinischen Lemmas eine Definition und begriffliche Aufgliederung folgt, von denen aus manchmal auf eine oder mehrere Stellen von Autoritäten verwiesen wird. Der *Anima*-Artikel erhält zusätzlich mit drei Folioseiten die umfangreichsten Klammerdarstellungen, aber auch einige andere Artikel veranschaulichen die begriffliche Aufgliederung in einem solchen Diagramm.

Mirabelli schreibt im Vorwort, dass er aus Platzgründen nicht alle Inhalte habe mit Bäumen illustrieren können und deshalb einige habe auswählen müssen. Er habe sich für diejenigen Themen entschieden, welche im praktischen Leben und im täglichen Gespräch vorkämen: nämlich für die Kardinaltugenden, für das Verhältnis von Seele und Körper und für die sieben Todsünden<sup>22</sup>. Besonders diese Thematik ist also in mehrere Verweiszusammenhänge eingebunden, die zusammen eine mehrdimensionale Assoziationsstruktur ergeben.

Diese mehrdimensionale Assoziationsstruktur ist nicht selbstverständlich, denn in der Regel sind Gliederungsbäume für eine lineare Lektüre angelegt. Die klassische *arbor porphyriana*, ein schon in der Antike entwickelter Begriffsbaum, spaltet jeweils einen Oberbegriff anhand eines Kriteriums in zwei Unterbegriffe<sup>23</sup>. Vom Detail zum Allgemeinen ergibt sich so nur eine Kette von Begriffen, in der umgekehrten Leserichtung müssen sich die Lesenden zwar bei jeder Verzweigung entscheiden, aber zu jedem Begriff führt nur ein Weg, es sind keine Umwege oder Alternativwege möglich.

Die Bäume der *Polyanthea* folgen zwar grob der Darstellungsweise der *arbor porphyriana*, aber es gibt Abweichungen: Sehr viele der Bäume weichen vom Dichotomie-Prinzip ab und gliedern in mehr als zwei Unterkategorien oder führen als Unterkategorie nur etwas auf, so dass sich keine Aufteilung ergibt, sondern nur eine Betrachtung unter einem anderen Aspekt. Gerade die Bäume zur Vegetativen und zur Sensitiven Seele verwenden die letztere Variante sehr ausführlich. Sie ordnen die Grob- und Detailäste in Spalten an, die mit dem Aspekt überschrieben sind, der jeweils zur Bildung der Unterkategorien führt, im Falle der Sensitiven Seele (Abb. 2) mit: Wahrnehmungsvermögen (*Potentia sensitiva*), Werkzeuge (*Organa*), Gegenstände (*Obiecta*) und Tätigkeiten (*Actus*). Dadurch wird es möglich, die Bäume auch von diesen Aspekten her, also gleichsam quer, auf der Höhe gleicher Hierarchie zu lesen. Dieselbe Kategorie erscheint ausserdem in verschiedenen Bäumen in verschiedenen begrifflichen Umgebungen. So kommen in

der zweiten Klammerdarstellung zur Sensitiven Seele die Seelenvermögen *Phantasia* und (*anima*) *Aestimatiua* sowohl unter der (*anima*) *Apprehensiua* als auch unter (*anima*) *Motiua* vor, einmal als im Hirn sitzende Vermögen und ein anderes Mal als Steuerungsmechanismen für Handlungen<sup>24</sup>. Die *Polyanthea* bietet also alternative Wege zu demselben Begriff an.

Ein Browsing mithilfe der verschiedenen Verweisformen der *Polyanthea* verdeutlicht, wie diese Funktionsweise die Lesenden gleichzeitig zu geistiger Beweglichkeit animiert und steuert: Als Einstiegspunkt wähle ich *Amor* in der alphabetischen Inhaltstabelle. In der Inhaltstabelle schliessen sich danach alphabetisch an: Begehrende Liebe (*Amor cupidineus*), Liebe zu Gott (*Amor dei*), Heimatliebe (*Amor patrię*), Nächstenliebe (*Amor proximi*), Selbstliebe (*Amor sui*). Der Gliederbaum, der bei dem nicht vorhandenen *amor*-Artikel hätte stehen können, ist hier und im Hauptteil also in eine alphabetische Folge aufgelöst. Keiner dieser Spezialartikel enthält einen Gliederbaum, die Artikel zu den ersten vier Liebesvarianten enthalten aber sehr viele Zitate. Der allgemeine *Amor*-Eintrag des Inhaltsregisters verweist jedoch nicht auf diese Spezialartikel, sondern nur auf Christliche Liebe (*Charitas*) und Verlangen (*Desiderium*).

Der *Desiderium*-Verweis führt zu einem sehr kurzen Artikel des Hauptteils, der nur zwei Literaturangaben zu Cicero und zu Thomas von Aquin enthält. Andere explizite Verweise fehlen, der einzige Begriff des *Desiderium*-Artikels, der auch als Lemma vorkommt, ist Begehren (*Libido*). Dieser Artikel *Libido* ist etwas ausführlicher, enthält jedoch nur Angaben aus der antiken Literatur (Varro, Sallust, Terenz, Cicero). Am Schluss des Artikels findet sich interessanterweise eine Aufzählung der Unterkategorien von *Libido*: *Libidini subsunt: ira, excaescentia, odium, inimicitia, discordia, indigentia, desiderium etc. [...] Cicero. lib. Tus. quaest*<sup>25</sup>. Das ist eine Ausnahme und weist möglicherweise darauf hin, dass Mirabelli das Material zu *Libido* bereits für einen Gliederbaum vorbereitet hatte. Die angeführten Unterkategorien sind allesamt als Lemmata vorhanden, auf die der *Libido*-Artikel jedoch nicht explizit verweist. Von diesen Stichwörtern besitzt lediglich der Artikel *Ira* einen Gliederbaum, zu den Artikeln *Inimicitia* und *Discordia* gehört immerhin je eine umfangreichere Zitatensammlung; die anderen vier Stichwörter werden nur kurz definitorisch abgehandelt. Bei den Artikeln über diese Unterkategorien fällt der hohe Anteil an antiken Autoritäten auf. Der Artikel *Ira* bildet dabei wiederum die Ausnahme. Innerhalb dieser von *Desiderium* ausgehenden Artikel-Kette können die Lesenden zwar durchaus von einem Begriff zum nächsten springen, es fehlen jedoch explizite Verweise von einem Artikel auf den nächsten und die meisten der gefundenen Artikel sind ziemlich mager ausgeführt.

Ganz anders sieht es aus, wenn die Lesenden dem ersten unter *Amor* genannten Verweis nachgehen, der *Charitas* (Abb. 4). Die Verweise sind auf verschiedene

Ebenen verteilt: Der Artikel beginnt mit einem detaillierten Baumschema. Die Aufgliederung und die Begrifflichkeit entsprechen ziemlich genau der Erörterung der *charitas* in der *Summa theologiae* von Thomas von Aquin<sup>26</sup>, was auch am Fuss des Diagramms angegeben ist. Das Baumschema enthält ausserdem zwei Bibelzitate, ein ausgewiesenes<sup>27</sup> und eines ohne Literaturangabe<sup>28</sup>. Die Angaben, die über die Enzyklopädie hinausweisen, sind bei diesem Schema also von höchster christlicher Autorität. Von den Begriffen, die als Ergebnisse der Aufgliederung des Begriffes *Charitas* ganz rechts aussen stehen, besitzen praktisch alle einen eigenen Eintrag. Ergiebig sind vor allem die Tugenden, die als Unterkategorien der *Charitas* aufgeführt sind<sup>29</sup>, sowie die ihnen als Oppositionsbegriffe gegenübergestellten Laster<sup>30</sup>.

Ausser dem Gliederbaum besitzt der Artikel *Charitas* eine ausführliche Zitatenliste mit hauptsächlich christlichen Autoritäten. Explizit sind die Verweise nur bei den Literaturangaben, die über die Enzyklopädie hinausweisen. Die mehrheitlich impliziten Verweise des Baumes führen zu weiteren, in der Regel recht umfangreichen Artikeln. Diejenigen zur *Accidia* und zur *Invidia* sind wiederum mit Gliederbäumen bestückt. Nicht nur dieser Artikel bietet demnach mehr Verweise als der Artikel *Desiderium*, die Artikel, auf die hier verwiesen wird, sind ebenfalls meist aufwendiger gestaltet und umfangreicher.

Der Gliederbaum zur *Invidia* führt einerseits wieder zurück auf *Charitas* und stellt dieser andererseits den Begriff *Peccatum* gegenüber. Der Baum zum Artikel *Peccatum* ist praktisch völlig auf seine Verweisfunktion reduziert. Er teilt sich (gemäss dem üblichen Siebnerschema der Todsünden) in folgende Unteräste, welche die Verweise explizit nennen:

Superbia de qua infra  
Avaritia de qua supra  
Luxuria de qua supra  
Invidia de qua supra  
Gula de qua supra  
Ira de qua supra  
Accidia de qua supra

Dieser Durchgang entlang von angebotenen Assoziationsbahnen bestätigt, dass Mirabelli das Programm, das er in der *prefatio* verkündete, nämlich motivationale und moralische Themen für die Gliederbäume ausgewählt zu haben, auch tatsächlich im Hauptteil umsetzt. Das ist, wie sich durch den Durchgang gezeigt hat, nicht nur für den Aufbau der einzelnen Artikel von Bedeutung, sondern hat Auswirkungen auf die Lektürebahnen in der ganzen Enzyklopädie. Die durch das Alphabet verstreuten Bäume werden assoziativ zusammengeführt. Die Artikel mit Gliederbaum sind in ein weit dichteres Verweisnetz eingebunden als die anderen<sup>31</sup>.

Obwohl die Kategorisierungen der Gliederbäume mehrheitlich aus Thomas von Aquin stammen, weisen Drucke der *Summa theologiae*, die wenig vor der *Polyanthea* oder gleichzeitig herauskamen, keine solchen Bäume auf<sup>32</sup>. Sie sind in Fließtext gesetzt. Mirabelli scheint hier auf andere Modelle zurückzugreifen.

Ursula Kundert, Topische Dynamik. Moraltheologisch gerichteter Assoziationsraum in der Enzyklopädie *Polyanthea* (1503), erschienen in: Dies., Barbara Schmid, Regula Schmid (Hg.), Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Raumkonzepte und die Wiedergabe von Räumen in Mittelalter und früher Neuzeit, Zürich 2007, S. 167–189, hier: S. 176. 

Abb. 4: Begriffsbaum zur Liebe („Charitas“) aus dem Straßburger Druck von Mirabellis *Polyanthea* von 1517 [VD16 N 67],

[http://daten.digital-sammlungen.de/-db/0001/bsb00019061/image\\_92](http://daten.digital-sammlungen.de/-db/0001/bsb00019061/image_92)

Sehr naheliegend ist es, dass Handschriften und Drucke von Raimundus Lullus' Werk das Muster abgaben. Lullus verwendet mehrfach das Prinzip des Baums als Inhaltstafel. Wie Mirabellis *Peccatum*-Baum geht zum Beispiel Lullus' Generalbaum aus seiner *Arbor scientiae* ganz in seiner Verweisfunktion auf. Die Autorfigur dieses Werks präsentiert in der Rahmenerzählung die *Arbor scientiae* als umfassenden Ordnungsentwurf für alles Wissen. Ein Druck von 1505 stellt diesen Generalbaum in einem Holzschnitt dar<sup>33</sup>. Nicht funktional, aber inhaltlich am nächsten kommt dem *Peccatum*-Baum der *Polyanthea* ein Lasterbaum, der in einer *Arbor-scientiae*-Handschrift von 1428 das Kapitel über die *Arbor moralis* illustriert und in dem die sieben Todsünden als Halbfiguren auf sieben Ästen sitzen<sup>34</sup>.

Obwohl sich die Darstellungen in den Drucken und den Handschriften zu Lulls Werk stilistisch doch sehr von derjenigen der *Polyanthea* unterscheiden, so stimmt das mnemotechnische Prinzip mit Mirabellis *Peccatum*-Baum überein: Ein allgemeiner Baum wird als Verzeichnis verwendet für detailliertere Bäume, die im Buch verstreut sind. Nur die Assoziationsleistung der Lesenden, die durch die Baumform unterstützt wird, fügt sie gleichsam zu einem durch einen Hyperbaum geordneten Wald zusammen.

#### *Aneignung von Räumen zur Meditation und Disputation von Wissen*

Mit der Darstellung durch räumliche Vorstellungen und mehrdimensionale Verweissysteme verfolgt die *Polyanthea* offensichtlich einen Zweck. Zwei Paratexte scheinen die im Haupttext angetroffenen Befunde zu bestätigen: Die Elegie, die gleich auf den Titel folgt, und das Kolophon am Ende. Die Elegie verteidigt das Werk als sorgfältige Auslese, frei von allen Anzüglichkeiten, und preist es deshalb als geeignete Lektüre für alle Altersstufen und beide Geschlechter:

Hic est quod deceat: pueros iuuenesque: senesque  
His [rosis] ornare potest sexus vterque caput. [...]  
Eruimus spurcis fuluum de sordibus aurum:  
Lilia de mediis sentibus: et violas. [...]  
Nos matrona potest legere: et virguncula flores.  
Nil ibi: quo frontis ruga trahatur: erit<sup>35</sup>.

Diese Charakterisierung passt gut zur Akzentuierung der moraltheologischen Artikel mit Klammerbäumen und zur Überlast der moraltheologischen Lemmata im Verweissystem, das von *Amor* ausgeht. Ob das Verweissystem wirklich auf die Bedürfnisse aller angesprochenen Benutzergruppen zugeschnitten wurde,

darf jedoch bezweifelt werden. Ich meine, dass seine Mehrdimensionalität und seine räumliche Metaphorik auf zwei Lektüre-Arten abgestimmt sind: auf die Meditation und die Disputation. Im Gegensatz etwa zur narrativen Vermittlung von Wissen, wurden diese Muster vor allem im klösterlichen Kontext beziehungsweise an den höheren Schulen gepflegt.

Die zweite Paratext-Stelle, die etwas über Sinn und Zweck der Darstellung aussagt, findet sich im Kolophon: *Habes humanissime lector in hoc volumine [...] Aliquas materias in arborem ramificatas: quo facilius eas memoriae scrinio commendes*<sup>36</sup>. Die Darstellungsweise und das Gedächtnis werden hier mithilfe räumlicher Vorstellungen als verzweigter Baum beziehungsweise als Archiv oder Schrein beschrieben. Zusätzlich werden diese beiden Räumlichkeiten in ein finales Verhältnis gesetzt: Der Baum soll der Ablage im Schrein dienen. Der Bildbruch zeigt es an: Zwischen der Darstellung auf dem Papier und der im Gedächtnis abgelegten Vorstellung findet ein Umwandlungsprozess statt. Die Baumdarstellung wird als Hilfe zum Auswendiglernen der Inhalte beschrieben. Wie die Benutzenden jedoch mit dem Buch umgehen sollen, damit die Umwandlung stattfinden kann, sagt keiner der Paratexte.

Zumindest scheint die Anlage mit alphabetischem Inhaltsregister am Anfang und alphabetischer Gliederung nach Lemmata von einer linearen Lektüre von vorne nach hinten eher abzuraten. Das Verweissystem folgt anderen Rezeptionsmustern. Der mehrteilige Aufbau der grossen Artikel ist keineswegs eine beliebige Schöpfung Mirabellis, sondern entspricht sehr genau der Disputation, die sowohl Lehr- und Lern-, als auch Repräsentationsform der Universität war und in der strengen Form von der Scholastik bis ins 18. Jahrhundert gepflegt wurde<sup>37</sup>: Der Proponent, der eine These vorstellt, hat als Reaktion auf die Einwände des Opponenten, in streng syllogistischer Argumentation seine These einzuschränken, zu differenzieren und mit Autoritätszitaten zu untermauern. Der Differenzierungsarbeit entsprechen die begriffszergliedernden Bäume. Diese vor allem mündliche und rituell aufgeführte Form ist in Universitätsordnungen kodifiziert und besitzt ein schriftliches Pendant in den Dissertationes, die entweder nur Thesen formulieren oder die Argumentation der Disputation dialogisch oder monologisch darstellen. Die Zitate, welche die *Polyanthea* jeweils nach der Begriffsdefinition nennt, erscheinen genau in der gleichen Reihenfolge, wie sie üblicherweise in Dissertationen aufgeführt werden, nämlich nach ihrem argumentativen Gewicht: In diesen Zitatenlisten werden zuerst jeweils die Stellen aus der Bibel, danach der kirchlichen Autoritäten und schliesslich diejenigen heidnischer Philosophen sowie heidnischer und christlicher Historiografen und Dichter angeführt. In der *prefatio* weist Mirabelli ausdrücklich auf diese Reihenfolge hin<sup>38</sup>.

Das Auswendiglernen ist integraler Bestandteil solcher Disputationsveranstaltungen, vor allem natürlich für die Proponenten und Opponenten, denen einige

Tage Zeit zur Vorbereitung eingeräumt wird. Die verschiedenen Verweissysteme der *Polyanthea* und damit ihre Räumlichkeit könnten im Hinblick auf die Ausführungsform der Disputation dazu dienen, bei den Rezipienten möglichst viele, klar strukturierte Assoziationswege zu bahnen, welche ihnen in der Rolle des Proponenten oder Opponenten zustatten kommen, wenn sie schnell und präzise systematisierte Argumente auswendig abrufen müssen.

Besonders nützlich für die Stegreifargumentation in der Disputation sind memorierte Strukturen, die einen variablen Zugriff erlauben: Die tabellenförmigen Bäume im *Anima*-Artikel oder die mentale Verknüpfung mehrerer memorierter Bäume vervielfachen die Einstiegsmöglichkeiten. Die mehrdimensionale Verweisstruktur fördert in den Lesenden und verlangt von den Lesenden geistige Beweglichkeit. Lesende werden dazu angeregt, die ihnen bekannten Begriffe neu zu kombinieren. Sie lernen, sich zu einer bestimmten Textstelle möglichst viele Bezugsbegriffe zu vergegenwärtigen.

Dass solche mehrdimensionalen Memoriensysteme für den speziellen Fall der situationsadäquaten Argumentation besonders geeignet sind, legt die *Rhetorica ad Herennium* dar<sup>39</sup>. Diese Rhetorik aus dem ersten Jahrhundert vor Christus wurde bis ins 16. Jahrhundert eifrig verwendet<sup>40</sup>. Sie behandelt das Gedächtnis besonders ausführlich, um darzulegen, wie man sich eine Rede merken kann, und führt dies vor allem am Beispiel eines gerichtlichen Plädoyers vor<sup>41</sup>. Sie empfiehlt, Argumente in Gedanken als Bilder (*imagines*) an vorher ausgewählte und memorierte Orte (*loci*) wie Säulenzwischenräume oder Ecken zu legen und diese miteinander zu verbinden, also zum Beispiel zu einem Haus<sup>42</sup>. Dies erlaubt es, in der Argumentationssituation passend einzusteigen und von jedem Ausgangsargument aus eine kohärente Argumentation aufzubauen<sup>43</sup>.

Diese Eigenschaft macht das Verfahren auch für die Disputation attraktiv, weil auch hier Argumentieren aus dem Stegreif nötig ist. Die Bäume der *Polyanthea* liefern dem Studenten gleichsam ein vorgefertigtes mnemonisches Modell: Er muss sich nicht – wie in der *Rhetorica ad Herennium* beschrieben – selbst eine Räumlichkeit ausdenken, auf die er dann die Inhalte projizieren kann, sondern diese Räumlichkeit wird ihm gleich vorgefertigt und standardisiert mitgeliefert.

Durch die mehr oder weniger analoge Struktur der Bäume und die vielen Verknüpfungen zwischen den Bäumen wird ein Denken in Bezügen und Zusammenhängen besonders für diesen arborisierten Teil der *Polyanthea* gefördert. Dieses verstehende Betrachten unter wechselnden Aspekten ist eine Beschäftigung mit der Materie, die über das reine Lesen hinausgeht und im *Didascalion* Hugos von St. Viktor als *meditatio* beschrieben wird<sup>44</sup>. *Meditatio* ist ein Einverleiben im wörtlichen Sinn: Sie führt die Wahrnehmung eines Gegenstandes zur Fixierung in der Erinnerung. Allerdings verändert sich die Konstellation von *meditatio*, räumlicher Bildlichkeit und Körperraum zwischen Hugos 12. Jahrhundert und dem

späten Mittelalter: An der hochmittelalterlichen Einverleibung ist der sprechende Mund entscheidend beteiligt, *meditatio* also auch eine hörbare Wiederholung von laut ausgesprochenen Worten, das heisst, eine lineare Folge, die durch die Wiederholung eine zweite, assoziative Dimension gewinnt. Im universitären Unterricht zuerst, danach auch in der Laienfrömmigkeit der *Devotio Moderna* etabliert sich hingegen im 14. und 15. Jahrhundert die stille Lektüre und damit auch ein anderer Typ der Memorierung: das Einprägen einer beschriebenen Seite<sup>45</sup>. Die grafische Gestaltung der Seite entscheidet nun nicht unwesentlich darüber, wieviele Dimensionen eines Gegenstandes mit einem Blick gleichzeitig erfasst werden<sup>46</sup>. Die Gliederbäume vervielfachen durch ihre typografische Realisierung die optischen Gliederungsangebote und damit die Dimensionen möglicher Zusammenhänge. Meditation ist damit nicht weniger Erinnerungsvorgang, gewinnt jedoch einen noch engeren Bezug zum Buch als nun vor allem visuellem Medium.

Insgesamt scheint Mirabelli, der vielleicht sogar Dominikaner war<sup>47</sup>, in der Anlage der Enzyklopädie und insbesondere der Gliederbäume weit mehr thomistischer Erinnerungslehre verpflichtet, als es sein *Memoria*-Artikel erkennen ließe. Thomas von Aquin behandelt die Erinnerung (*memoria*) unter dem Kapitel über die vorausschauende Klugheit (*prudentia*) als Gabe des heiligen Geistes, also in einem ethischen Kontext<sup>48</sup>. Diese Art der Einordnung übernimmt er von Albertus Magnus, der diese ethische Wende in der Situierung der Erinnerungstheorie begründet hatte. Spätere Dominikaner wie Bartolomeo da San Concordio mit seinem Ethiktraktat *Ammaestramenti degli antichi* verstärken diesen Zusammenhang noch, indem sie nicht nur die Erinnerung zu einer Tugend zählen, sondern auch durch die Zusammenstellung von mnemotechnischen und ethischen Texten als Erinnerungsobjekte vorzugsweise ethische Gegenstände vorschlagen<sup>49</sup>. Wenn Mirabelli vor allem die ethischen Themen erinnerungsfreundlich darbietet, scheint er ganz in dieser Tradition zu liegen.

Thomas von Aquin formuliert vier Rezepte für ein gutes Gedächtnis:

Quorum primum est ut eorum quae vult memorari quasdam similitudines assumat convenientes, nec tamen omnino consuetas: quia ea quae sunt inconsuetas magis miramur, et sic in eis animus magis et vehementius detinetur; ex quo fit quod eorum quae in pueritia vidimus magis memoremur. Ideo autem necessaria est huiusmodi similitudinum vel imaginum adinventio, quia intentiones simplices et spirituales facilius ex anima elabuntur nisi quibusdam similitudinibus corporalibus quasi alligentur quia humana cognitio potentior est circa sensibilia. Unde et memorativa ponitur in parte sensitiva<sup>50</sup>.

Mirabelli entwirft Bilder, die körperlich-sinnlichen Charakter haben, werden sie doch als Bäume bezeichnet und sehen (mit etwas gutem Willen) auch so aus. Thomas' Begründung stammt aus den Erörterungen über die Seelenkräfte, die wir in der *Polyanthea* mit räumlichen Vorstellungen erklärt gefunden haben. Thomas

verbindet also in dieser ersten Anforderung zwei Bereiche kausal, die in der *Polyanthea* zwei wichtige Arten der Verwendung von Räumlichkeit darstellen: Die Vorstellung von einem Waldraum voller Begriffsbäume und die Vorstellung von Kopfkammern für Wahrnehmung und Erinnerung.

Thomas' zweite Regel lautet so: *Secundo, oportet ut homo ea quae memoriter vult tenere sua consideratione ordinate disponat, ut ex uno memorato facile ad aliud procedatur*<sup>51</sup>. Diese Regel (die allerdings nicht von der antiken Tradition abweicht) betont die assoziative Bindungskraft von Ordnungen. Mirabellis Verweissystem ist, wie gezeigt wurde, eine wohl überlegte Ordnung, die bestimmte weitere Wege, nämlich diejenigen zu weiteren Tugenden und Lastern, favorisiert, so dass diese – nach Thomas von Aquin – auch besser memoriert werden. Thomas sagt nichts darüber, ob diese Ordnung mehrdimensional sein muss, immerhin wählt er aber das Verb *disponere* (ausbreiten, auslegen) und nicht etwa *serere* (aufreihen). Bei Mirabelli ist die Ordnung auf jeden Fall ein mehrdimensionaler Assoziationsraum.

*Tertio oportet ut homo sollicitudinem apponat et affectum adhibeat ad ea quae vult memorari quia quo aliquid magis fuerit impressum animo, eo minus elabitur. Unde et Tullius dicit, in sua Rhetorica, quod ›sollicitudo conservat integras simulacrorum figuras*<sup>52</sup>.

Aus Versehen<sup>53</sup> oder aus Absicht<sup>54</sup> hat hier Thomas die Bemerkung der *Ad Herennium*, dass abgelegene Örter (*solitudo*)<sup>55</sup> wirkungsvollere Memoriergrundlagen bildeten, dazu umgewandelt, dass Sorgfalt oder Erregung (*sollicitudo*) die Gedächtnisleistung verbessere. Den emotionalen Aspekt verstärkt Thomas zusätzlich dadurch, dass er den Einfluss der gefühlsmässigen Zuwendung betont. Damit wird das Gefühl neben der Ordnung zum wichtigsten Faktor im Memorierprozess. Das ist in Bezug auf Mirabelli insofern interessant, als Mirabelli ja ethische Gegenstände für seine Bäume bevorzugt. Die Ethik, in der Form von Tugenden- und Lasterdarstellungen, gehört mit der Erkenntnis- und Wahrnehmungslehre, der Säftelehre und der Rhetorik zu den wichtigsten Emotionstheorien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Enzyklopädien.

In der *Polyanthea* sind sowohl das alphabetische Register als auch die Textteile der Artikel sowie die Gliederbäume in sich sowie mit den jeweils anderen Strukturen so vernetzt, dass die Lesenden bei Begriffen, die aus christlicher Perspektive als weniger wichtig erscheinen, ziemlich knapp bedient werden, bei den zentralen moraltheologischen Begriffen jedoch durch eine Fülle von Querverweisen und rekursiven Verweisen dazu eingeladen werden, sich in diesem Begriffsfeld nachschlagenderweise zu tummeln. Die Verweisstruktur scheint also im Sinne von Thomas' vierter Regel gestaltet zu sein:

*Quarto oportet quod ea frequenter meditemur quae volumus memorari. Unde Philosophus dicit, in libro de Mem., quod ›meditationes memoriam salvant: quia, ut in eodem libro dicitur, ›consuetudo est quasi natura; unde quae multoties intelligimus cito reminiscimur, quasi naturali quodam ordine ab uno ad aliud procedentes*<sup>56</sup>.

Ursula Kundert, Topische Dynamik. Moraltheologisch gerichteter Assoziationsraum in der Enzyklopädie *Polyanthea* (1503), erschienen in: Dies., Barbara Schmid, Regula Schmid (Hg.), *Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Raumkonzepte und die Wiedergabe von Räumen in Mittelalter und früher Neuzeit*, Zürich 2007, S. 167–189, hier: S. 182. 

Es ist unwahrscheinlich, dass Mirabelli seine *Polyanthea* bewusst nach diesen vier Anforderungen für erinnerungsfreundliches Verfahren ausgerichtet hat. Denn sein *Memoria*-Artikel verrät keinen thomistischen Einfluss<sup>57</sup>, sondern beruht wohl direkt auf Aristoteles' *De memoria et reminiscencia* und *Metaphysik* sowie auf Dantes *Paradies*<sup>58</sup>. Das erste Zitat dieses Artikels stammt aus Ciceros *De inventione*<sup>59</sup>. Bei Cicero steht unmittelbar vor der zitierten Stelle der Satz, der zur moraltheologischen Wende in der Mnemonik entscheidend beigetragen hatte und für die systematische Einordnung der Erinnerung bei Thomas von Aquin verantwortlich ist: *Prudentia est rerum bonarum et malarum (ne) utrarumque scientia. Partes eius: memoria, intellegentia, prouidentia*<sup>60</sup>. Es ist demnach wahrscheinlicher, dass diese Anlage ein Ausdruck der praktischen Tradition dominikanischer Lehre und Meditation ist.

### Schluss

Die grundlegenden Erzählungen über Bewegung im Raum, die uns ermöglichen, Wissen zu schaffen und zu behalten, treten in der *Polyanthea* in zwei verschiedenen Varianten auf: Bei der ersten Erzähl-Art ist die Projektion eines anderen Bereiches auf eine Bewegung im Raum noch daran ablesbar, dass die Räumlichkeit der Beschreibung und das beschriebene Objekt unterscheidbar sind. Dieses Verfahren wird in der *Polyanthea* für die Definition von Körper verwendet. Es entspricht damit der Regel der Mnemonik, die selbst für konkrete Objekte vorschlägt, sich andere konkrete Objekte als Gleichnis – wie es bei Thomas heisst – zu merken. Das Verfahren wird in der *Polyanthea* jedoch auch bei der Definition von abstrakten, nämlich moraltheologischen Begriffen angewandt. Die *Polyanthea* liefert den Lesenden in Form von Klammerbäumen und Verweisen gleichsam die Anleitung, wie sie sich eine virtuelle Räumlichkeit erdenken können, indem sie sich die Bäume und Verweise – durchaus mit individuellem Anstrich – zu einem mehrdimensionalen Modell zusammensetzen. Diese zweite Variante befolgt Thomas erste Regel, dass Abstraktes (Intelligibles) fürs Memorieren in Konkretes (Sensibles) überführt werden soll. Wenn die Lesenden dies befolgen, stellen sie Gedächtnis-Objekte in einen virtuellen Raum.

Bei der zweiten Erzähl-Art sind die Bewegung im Raum, die der Beschreibung dienen soll, und beschriebenes Objekt untrennbar verbunden. Wenn Denken als Bewegung im Raum dargestellt wird, dann ist dies kein Vergleich, sondern – zumindest im Kontext des Seelenkräfte – eine konkrete Bewegung durch die Innenräume im Menschen. Auch das Lesen der *Polyanthea* wäre demnach als Wahrnehmungsvorgang eine Bewegung in den Innenräumen der Lesenden.

Obwohl Mirabelli Thomas in seinem knappen *memoria*-Artikel nicht zitiert und für die Artikel mit Gliederbaum nur den Inhalt aus Thomas' *Summa* über-

nimmt, grafisch sich jedoch von den *Summa*-Drucken und -Handschriften der Zeit abhebt, entspricht die Art der Darstellung in ihrer Funktionalität und in ihrer Auswirkung auf konkrete Lese-Wege dem *memoria*-Konzept von Thomas: Der zum Nach-Denken vorgefertigte Klammerbaum-Wald scheint ganz dazu gemacht, das geordnete Erinnern der Gedächtnisgegenstände so zu fördern, dass von überallher der gedankliche Waldlauf zu den moraltheologischen Begriffen führt. Diesen variablen Zugriff auf geordnete Gegenstände betont Thomas im Rückgriff auf Aristoteles. Indem Thomas in der *Summa* die *memoria* unter der Kardinaltugend *prudentia* abhandelt, weist er vor allem moralische Gegenstände der Erinnerung zu. Entsprechend wählt Mirabelli hauptsächlich solche Gegenstände für die Gliederbaum-Artikel. Thomas weist auf die Notwendigkeit hin, das Einzuprägende oft (meditierend) zu überdenken; Mirabelli verknüpft die Gliederbaum-Artikel so, dass die Lesenden dazu motiviert werden, nicht in die übrigen Artikel abzuschweifen, sondern im Kreise der moraltheologischen Artikel zu verweilen. Die als Zielpublikum anvisierten Philosophiestudenten werden deshalb in der Disputatio mühelos von überall her den gedanklichen Weg zu den Zentralthemen christlicher Morallehre finden. Die Mehrdimensionalität hilft den Disputanden dabei, die zentralen philosophisch-theologischen Themen aus jeder Perspektive schnell mit ähnlichen Konzepten zu verknüpfen, indem sie an den abstrakteren vorgespurten Verweisen und den grafisch ins Bild gesetzten Klammerbäumen gedanklich entlanggehen können.

---

<sup>1</sup> »A classification is a spatial, temporal, or spatio-temporal segmentation of the world«, Geoffrey Bowker, Susan Leigh, *Sorting things out. Classification and its consequences*, Cambridge (Massachusetts) 1999, S. 10.

<sup>2</sup> Mark Turner, *The Literary Mind*, New York / Oxford 1996, S. 18.

<sup>3</sup> Mark Turner, *The Literary Mind*, S. 13–15 (Übers. U. K.).

<sup>4</sup> Antonio R. Damasio, *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München / Leipzig 3. Aufl. 1997 (Engl. Original New York 1994), S. 312.

<sup>5</sup> Turner, *The literary mind*, 26f. Bsp. aus Homers Odyssee für eine solche Projektion, die zusätzlich durch die Demonstrativpronomina verstärkt wird: *Aber dieser [der vorher erwähnte hinüberfabrende Sonnengott] nahm jenen [Odysseus und seinen Gefährten] den Rückkehr-Tag*, (Homer, *Odyssee*, hg. von P. von der Mühl, Stuttgart 1984 (Nachdruck der Ausg. <sup>3</sup>1962), 1, 9. Übers. U. K.).

<sup>6</sup> Domenico Nani Mirabelli, *Polyanthea*, Franciscus de Silva, Savona 1503. [BNF: FOL-BL-999]. Dieser Erstdruck ist verfügbar in einer Microfiches-Ausgabe in der Reihe *Landmarks of Science* [Biblioteca del Dipartimento di Filosofia dell' Università degli Studi di Bologna: 1164765].

<sup>7</sup> Ich beziehe mich hier auf die Ausgabe, die 1507 in Venedig erschien: Domenico Nani Mirabelli, *Polyanthea Opus suauius floris exornatum*, Venedig: Petrus Liechtenstein, 1507 [BNF: RES G-Z-13]. Sie hat für den Hauptteil die gleiche Blattzählung wie die Ausgabe Basel 1512: Domenico Nani Mirabelli, *Polyanthea Opus su-*

---

avissimus floribus exornatum, Basel: Adam Petri von Langendorff für Leonhard und Lucas Alantse, 1512 [ZB: Gal Tz 39.2].

<sup>8</sup> Vgl. auch die beiden allerdings unvollständigen Listen bei Giovanni Pescetto, *Biografia medica ligure*, Bd. 1, 1846, S. 224f., zitiert nach Archivio Biografico Italiano, München u. a. 1993, Mikrofiche 691, S. 67f., und bei Georg Wolfgang Panzer, *Annales Typographici*, Bd. 10, Hildesheim 1964 (Nachdruck der Ausg. Nürnberg 1802), S. 518.

<sup>9</sup> Pescetto, *Biografia medica ligure*, S. 224, zit. nach Archivio Biografico Italiano, Mikrofiche 691, S. 67, Anm. 1.

<sup>10</sup> Gilbert Heß, Konstanz und Beweglichkeit in frühneuzeitlichen Florilegien und Enzyklopädien, in: *Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität (Pluralisierung und Autorität 1)*, Münster 2003, S. 75–84, hier: S. 76, Anm. 5 weist darauf hin, dass die meisten dieser Darstellungen in späteren Auflagen (Köln 1552, Venedig 1592) nicht mehr abgedruckt wurden.

<sup>11</sup> Berufe nach Agostino Oldoini, *Athenaeum ligusticum*, 1680, S. 202, auf Dt. übers. in: Christian G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrten-Lexikon*, Bd. 3, 1751, S. 156, beide zit. nach Archivio Biografico Italiano, Mikrofiche 691, S. 61f.

<sup>12</sup> Pierre Boaistueau, *Le Théâtre du Monde*, Édition critique par Michel Simonin (Textes littéraires français 297), Genève 1981 (Erstausg. Paris 1558). – Theodor Zwinger, *Theatrum Vitae Humanae, Omnium ferè eorum, quae in hominem cadere possunt, Bonorum atque Malorum Exempla historica*, Basel 1565. [VD16: Z 754]. – Jean Bodin, *Le Theatre De La Nature Vniuerselle [...] Auquel on peut contempler les causes efficientes & finales de toutes choses, des quelles l'ordre est continué par questions & responces [...] Traduit du Latin par M. François De Fougerolles Bourbonnois*, Lyon 1597. – Aegidius Albertinus, *Welt Tummel- und Schaw-Platz Sampt der bitter=sisse Warheit*, Augsburg 1617. – Laurentius Beyerlinck, *Magnum theatrum vitae, hoc est Rerum divinarum humanarumque syntagma. Catholicum, Philosophicum, Historicum, Dogmaticum*, Köln 1631. – Tommaso Garzoni, *La piazza universale di tutte le professioni del mondo*, hg. von Giovanni Battista Bronzini (Biblioteca di Lares, nuova serie 49), Florenz 1996 (Erstausg. Venedig 1585). – Caspar Eberti, *Eröffnetes Cabinet deß gelehrten Frauen-Zimmers*, Frankfurt u. Leipzig 1706. – Konrad Gessner, *Bibliotheca universalis*, Zürich 1545. – Philippe Labbé, *Bibliotheca bibliothecarum*, Paris 1664. – Antonio Possevino, *Bibliotheca selecta*, Rom 1593. – Vincenzo Coronelli, *Bibliotheca universale sacro-profana*, Venedig 1701–1709. (Hervorhebungen U. K.). – Vgl. auch Markus Friedrich, *Das Buch als Theater. Überlegungen zu Signifikanz und Dimensionen der Theatrum-Metapher als frühneuzeitlichem Buchtitel*, in: *Wissensicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*, hg. von Theo Stammen und Wolfgang E. J. Weber, Berlin 2004, S. 205–232.

<sup>13</sup> *Polyanthea 1507*, prefatio.

<sup>14</sup> Vgl. dazu ausführlicher Klaus Vogelgsang, *Zum Begriff ›Enzyklopädie‹*, in: *Wissensicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung*, S. 17.

<sup>15</sup> Wilhelm Metz, *Raum und Zeit bei Thomas von Aquin*, in: *Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter*, hg. von Jan A. Aertsen und Andreas Speer, Berlin / New York 1998, S. 304–313, hier: 305f.

<sup>16</sup> *Polyanthea, 1507*, Bl. 45<sup>v</sup>. ›Ein Körper ist etwas, das in jede [Richtung] geteilt werden kann gemäss dem ersten Buch in Aristoteles' ›Über den Himmel und die Welt‹ [Aristoteles, *De caelo*, in: Ders., *Opera*, Bd. 1, hg. von Immanuel Bekker, Berlin 2. Aufl. 1960, S. 268–313, hier: 1. Buch, S. 268a, 7]. Ein Körper ist eine Grösse, die in drei geteilt wird gemäss derselben Stelle [Aristoteles, *De caelo*, 1. Buch, S. 268a, 8]. Körper ist alles, das eine dritte Dimension besitzt, nämlich Länge, Breite und Tiefe. Nach Albertus Magnus, am Anfang seiner Philosophie über die Bücher der Physik [Albertus Magnus, *Physica*, 1. Teil, hg. von Pual Hossfeld (Alberti Magni Opera omnia 4, 1), Münster 1987, 1. Buch, 1. Trakt., 3. Kap., S. 5, Z. 38–40]. Ein Körper ist etwas, in dem zwei Linien gedacht werden können, die sich rechtwinklig schneiden, und

---

eine dritte, welche jene beiden rechtwinklig schneidet. Nach Algazel und Avicenna [Avicenna, *Sufficientia*, in: Ders., *Opera in lucem redacta*, Frankfurt am Main 1961 (Nachdruck der Ausg. Venedig 1508), hier: Buch 1, Kap. 2, Bl. 14<sup>a</sup>-b]. Die Griechen beschreiben einen Körper so: Das dreifach Auseinanderstehende, das heisst, das in dreifacher Dimension Auseinanderstehende [häufig belegt, wohl zuerst bei dem Stoiker Apollodor Seleuciensis, dessen entsprechende Formulierung bekannt ist über das Apollodor-Zitat bei Diogenes Laertius, *Vitae philosophorum*, Bd. 1, hg. Miroslav Marcovich, Stuttgart / Leipzig 1999, 7, 135, S. 524].<sup>17</sup> (Übers. U. K.) Der Artikel nennt anschliessend weitere Eigenschaften: Tastsinn und Greifbarkeit von Körpern nach Titus Lucretius Carus, *De rerum natura*, hg. von Karl Buechner, Wiesbaden 1966, I, 304; einfache Körper als Sitz eines bewegenden Prinzips nach Aristoteles, *De caelo*, 1. Buch, S. 268b, 27–29 und verschiedene Aggregationsgrade nach »Pomponius« (der jedoch aufgrund des Zitats nicht als Pomponius Mela identifiziert werden konnte).

<sup>17</sup> Gregor Reisch, *Margarita Philosophica*, hg. von Lutz Geldsetzer, Düsseldorf 1973 (Nachdruck der Ausg. Basel 1517), VI, 1, 11, S. 211.

<sup>18</sup> *Oculus [...] Tympanum auris [...] Duę carunculę descendentes a cerebro [...] Neruus super linguam expansus [...] Caro vel neruus multipliciter ramificatus ad modum vestis/ tegens totum corpus.* (Polyanthea, 1507, Bl. 22<sup>v</sup>)

<sup>19</sup> *Sensus communis [...] Prima concauitas cerebri [...] Phantasia siue (rami. imaginatiua [...] Secunda cauitas cerebri vel [...] imediate [sic] sequens [...] Aestimatiua [...] in hominibus media cellula cerebri vel in summo eius quę dicitur syllogistica. [...] Memoratiua vel conseruatiua intentionum [...] proprie est reminiscentia [...] Postrema concauitas cerebri* (Polyanthea 1507, Bl. 23<sup>v</sup>)

<sup>20</sup> Vgl. zu den Holzschnitten in der *Margarita* Frank Büttner, Die Illustrationen der *Margarita Philosophica* des Gregor Reisch. Zur Typologie der Illustration in gedruckten enzyklopädischen Werken der Frühen Neuzeit, in: *Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit*, hg. von dems., Markus Friedrich, Helmut Zedelmaier (Pluralisierung und Autorität 2), Münster 2003, S. 269–299, zur Darstellung der Inneren Sinne S. 288, zur Stimulierung der Imagination durch solche ikonischen Bilder S. 292f.

<sup>21</sup> Es ließe sich einwenden, dass die *Margarita* ein alphabetisches Register besitzt, das andere Verknüpfungen nahelegen kann als der lineare Haupttext, aber im Register finden sich nur wenige Lemmata, zu denen zwei oder mehrere Stellen angegeben werden (etwa *Al/ ab/ abs* oder *Alteratio*). Und auch diese verschiedenen Stellen finden sich immerhin noch im selben Buch, also im selben grossen Kapitel.

<sup>22</sup> *Disposueram pręterea omnem materiam in arboris modum: Uerum quum operis immensam magnitudinem animaduerteterem: ea tantummodo redigenda censui: quę essent in manibus: et in quotidiano sermone: quales sunt virtutes tam cardinales: quam theologicę. Item de anima: et Corpore: necnon septem uitia: quę peccata mortalia dicuntur. Quę omnia philosophię studiosi non parum profutura putau. –* Ich teilte deshalb den ganzen Stoff in der Art eines Baumes auf. Aber als ich die unermessliche Menge der Arbeit realisierte, hielt ich es für sinnvoll, nur diejenigen Dinge [in diese Form] zu bringen, die im täglichen Gebrauch und Gespräch vorkommen: Solche sind sowohl die Kardinal-, als auch die theologischen Tugenden. Desgleichen von der Seele und vom Körper, nicht weniger die sieben Laster, die Todsünden genannt werden. Von diesen allen dachte ich, dass sie den Philosophie-Studenten nicht wenig nützen würden.<sup>18</sup> (Polyanthea 1507, Widmungsvorrede S. 1a–b, Übers. U. K.).

<sup>23</sup> Paul Michel, *Ordnungen des Wissens. Darbietungsweisen des Materials in Enzyklopädien*, in: *Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens*, hg. von Ingrid Tomkowiak (Gedenkschrift für Rudolf Schenda), Zürich 2002, S. 35–83, hier: S. 43.

<sup>24</sup> Polyanthea 1507, Bl. 23<sup>f</sup>.

<sup>25</sup> Polyanthea 1507, Bl. 129<sup>v</sup>.

<sup>26</sup> Thomas von Aquin, *Summae Theologiae*, in: Ders., *Opera omnia*, Teil 8, hg. von Thomas de Vio Caietani, Rom 1895, Quaest. 23–46, S. 163–347.

Ursula Kundert, *Topische Dynamik. Moraltheologisch gerichteter Assoziationsraum in der Enzyklopädie Polyanthea (1503)*, erschienen in: Dies., Barbara Schmid, Regula Schmid (Hg.), *Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Raumkonzepte und die Wiedergabe von Räumen in Mittelalter und früher Neuzeit*, Zürich 2007, S. 167–189, hier: S. 186. 

---

<sup>27</sup> 1 Tim 1,5.

<sup>28</sup> Mat 5,9.

<sup>29</sup> Liebe zu Gott, Nächstenliebe, Freude über das Gute von Gott und dem Nächsten, Frieden und Eintracht in Herzen, Mund und Werk, Erbarmen, Wohltätigkeit, Almosen, brüderliche Zurechtweisung (Polyanthea 1507, Bl. 34<sup>v</sup>).

<sup>30</sup> Hass gegen Gott und den Nächsten, Trägheit, Neid, Zwietracht, Streit, Spaltung, Krieg, Zank, Belagerung, Unmenschlichkeit oder Erbarmungslosigkeit, ungerechte Verletzung des Nächsten, insbesondere Irreführung, Unterlassung von Zurechtweisung (Polyanthea 1507, Bl. 34<sup>v</sup>).

<sup>31</sup> Diese Aussage bezieht sich nur auf die Verweise auf Lemmata innerhalb der *Polyanthea*, nicht etwa auf das Verweisnetz, das sich über die *Polyanthea* hinaus durch die zahlreichen Zitate ergibt.

<sup>32</sup> Ich habe folgende Drucke eingesehen: Thomas von Aquin, [Summa theologiae. 2a pars 2ae partis.], [P]ost communem considerationem de virtutibus et vicijis, [Drucker des Henricus Ariminensis (Georg Reyser?), Strassburg um 1474]. [ZB: Ink K 97]. – Thomas von Aquin, [Summa theologiae. 2a pars 2ae partis], ...secundus liber secunde partis, [Leonardus Wild], Venedig 1479. [ZB: Ink K 207:2]. – Thomas von Aquin, Summa sacre theologie tres partes, Venedig 1508. [ZB: II App. 65:66]. – Thomas von Aquin, Secunda Secunde, Giuntini de giunta, Venedig / Florenz 1509. [ZB: Rm 249c]. – Thomas von Aquin, [Summa theologiae. 2a pars 2ae partis], Secunda Secunde, für Johann Knobloch, Strassburg, von Heinrich Gran, Hagenau 1512. [ZB: IV S 41:2].

<sup>33</sup> Raimundus [Lullus], Arbor scientie. Barcelona 1505.

<sup>34</sup> Raimundus Lullus, Arbor Scientiae. [Bibliotheca Apostolica Vaticana Vat. lat. 3468]. Bl. 88<sup>v</sup>, abgedruckt in: Raimundus Lullus, Arbor Scientiae, in: Ders., Opera Latina, Bd. 24, hg. von Pere Villalba Varneda, Turnhout 2000 (Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis 180A), S. 300a.

<sup>35</sup> »Hier liegt vor, was anständig ist für Knaben, Jünglinge und alte Männer. Mit diesen [Rosen] kann sich jedes der beiden Geschlechter den Kopf schmücken. [...] Wir gruben brandrotes Gold aus schutzigem Dreck, Lilien und Veilchen mitten aus Dornsträuchern. [...] Uns Blumen kann eine würdige Mutter und auch ein kleines Mädchen lesen. Nichts wird drin sein, worüber die Stirn gerunzelt wird.« (Polyanthea 1507, Titelseite, Übers. U. K.).

<sup>36</sup> »Du hast, höchst menschlicher / humanistischer Leser, in diesem Band [...] einige Inhalte, die in einen Baum verzweigt wurden, damit du sie umso leichter dem Archiv / dem Schrein deines Gedächtnisses anvertrauen mögest« (Polyanthea 1507, Kolophon, Übers. U. K.). Vgl. zur Verwendung von *scrinium* als Metapher für *memoria*: Mary Carruthers, The book of memory, Cambridge 2001, S. 39f.

<sup>37</sup> Vgl. Ewald Horn, Die Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert (Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen 11), Leipzig 1893.

<sup>38</sup> primo quidem Orthodoxorum a veteri testamento: ad quattuor ecclesie doctorum scripta: multorumque sanctorum perueniens: [...] praeclaras sententias accumulans: dicta philosophorum: historicorum: postremoque poetarum graecorum atque latinorum adiunxi. – »Während ich zuerst nämlich von den Schriften der Rechtgläubigen vom alten Testament bis zu denjenigen der vier Kirchenväter und vieler Heiliger kam, [...] und berühmte Lehrsätze anhäufte, fügte ich Sprüche von Philosophen und am Schluss von griechischen und lateinischen Dichtern hinzu« (Polyanthea 1507, prefatio, Übers. U. K.).

<sup>39</sup> Rhétorique à Herennius [nachfolgend zitiert als Rhetorica ad Herennium], lat.-frz., hg. von Guy Achard, Paris 1989. (Entst. zwischen Mitte 86 und Ende 83 v. Chr.).

<sup>40</sup> Die folgende Darlegung der Mnemonik der Rhetorik Ad Herennium nach: Frances A. Yates, Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare, Weinheim 1990 (engl.).

---

London 1966), S. 14f. – Helga Hajdu, Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters, Budapest 1936, S. 22–24.

<sup>41</sup> Rhetorica ad Herennium 3, 33.

<sup>42</sup> Rhetorica ad Herennium, 3, 29.

<sup>43</sup> Vgl. Rhetorica ad Herennium, 3, 30: item in locis ex ordine conlocatis eueniet ut in quamlibet partem quoque loco lubebit, imaginibus commoniti, dicere possimus id quod locis mandauerimus – »Gleichermassen können wir, wenn die Örter geordnet sind, indem wir in irgend einer Richtung beginnen, die uns beliebt, durch die Bilder daran erinnert, sagen, was wir den Örtern anvertraut haben« (Übers. U. K.).

<sup>44</sup> Hugo von St. Viktor, De meditatione, in: ders., De vanitate mundi. eruditionis didascalicae libri septem [Didascalion], 3. Buch, 11. Kap., Patrologia Latina 176, 771B–D: *Meditatio est cogitatio frequens cum consilio, quae causam et originem, modum et utilitatem uniuscuiusque rei prudenter investigat. Meditatio principium sumit a lectione; nullis tamen regulis stringitur aut praeceptis lectionis. Delectatur enim quodam apto decurrere spatio, ubi liberam contemplandae veritatis aciem affigat; et nunc has, nunc illas rerum causas perstringere; nunc autem profunda quaeque penetrare; nihilque anceps, nihilque obscurum relinquere. [...] Tria sunt genera meditationis. Unum constat in circumspectione morum, aliud in scrutatione mandatorum, tertium in investigatione divinorum operum. Mores sunt in vitis et virtutibus.* – »Meditation ist das häufige Denken mit Bedacht, das nach dem Grund und der Ursprung, nach der Art und Nützlichkeit jedes Dings mit Verstand forscht. Am Anfang der Meditation steht die Lektüre, dennoch wird sie nicht durch die Regeln und Vorschriften der Lektüre eingeschränkt. Sie erfreut sich nämlich daran, irgendeinen passenden Raum zu durchlaufen, an den sie die freie Verstandesschärfe heftet, bald diese, bald jene Gründe der Dinge zu streifen und dann wieder jede Tiefe zu durchdringen, nichts zweideutig, nichts dunkel zu belassen [...] Es gibt drei Arten von Meditation. Eine besteht in der genauen Betrachtung der Verhaltensmuster, eine andere im Untersuchen der Gebote, die dritte in der Erforschung der göttlichen Werke. Verhaltensmuster bestehen aus Lastern und Tugenden« (Übers. U. K.).

<sup>45</sup> Roger Chartier und Henri-Jean Martin, Histoire de l'édition française, Bd. 1: Le livre conquérant. Du Moyen Âge au milieu du XVIIe siècle, Ligugé 1989, S. 152f.

<sup>46</sup> Chartier/Martin, Histoire, 1989, S. 153 weisen insbesondere auf die diese Art der Memorierung unterstützenden Mittel wie Grossbuchstaben, farbige Paragrafenzeichen und Überschriften hin.

<sup>47</sup> »Dominico Nanni Mirabellio, si como fedelmente attesta il P. F. Gio: Maria Borzini d'auer trouato in Sauona, nelle memorie del Conuento de' Dominicani«. Raffaele Soprani, Li scrittori della liguria e particolarmente della Maritima, 1667, S. 263, zit. nach Archivio Biografico Italiano, Mikrofiche 660, S. 284. Seine Evangelienharmonie Monotessaron stand in einer Dominikaner-Bibliothek nach Agostino Oldoini, Athenaeum ligusticum, 1680, S. 202, zit. nach Archivio Biografico Italiano, Mikrofiche. 691, S. 61. Für die Erstausgabe der Polyanthea ist hingegen bezeugt, dass sie im Besitz einer Augustiner-Bibliothek war (Luigi Torre, Scrittori monferrini, 1898, S. 283, zit. nach Archivio Biografico Italiano, Mikrofiche 691, S. 69).

<sup>48</sup> Thomas von Aquin, Secunda Secundae Summae theologiae, Frage 49, Art. 1: Utrum memoria Sit Pars prudentiae, in: Ders., Opera omnia, Teil 8, S. 367. – *Ob die Erinnerung Teil der vorausschauenden Klugheit sei* (Übers. Yates, Erinnerung, S. 72f.).

<sup>49</sup> Vgl. Yates, Gedächtnis, S. 85–87.

<sup>50</sup> Thomas von Aquin, Utrum memoria, S. 367: »Erstens muß er gewisse Vorstellungen suchen, die dem entsprechen, woran er sich erinnern will, aber nicht völlig gewohnt sind, weil uns das Ungewohnte mehr auffällt und den Geist mehr und stärker in Bann hält. Daher kommt es, daß wir uns mehr an das erinnern, was wir in der Kindheit gesehen haben. Nun ist aber das Finden solcher Vorstellungen oder Bilder notwendig, weil die einfachen und geistigen Begriffe

---

leichter aus der Seele entschwinden, wenn sie nicht gleichsam durch gewisse körperliche Vorstellungen gebunden angebonden werden; denn die menschliche Erkenntnis ist mächtiger im Bereich des Sinnenfälligen. Darum wird auch das Erinnerungsvermögen in den sinnhaften Teil [der Seele] verlegt« (Übers. Thomas von Aquin, Die deutsche Thomas-Ausgabe. Dt.-lat.-Ausg. der Summa theologiae, Secunda Secundae, Fragen 34–56, Bd. 17B, Graz u. a. 1966, S. 248f.).

<sup>51</sup> Thomas von Aquin, Utrum memoria, S. 367: »Zweitens muß der Mensch das, was er in der Erinnerung behalten will, im Nachdenken so anordnen, daß man von einem Gedächtnisinhalt leicht zu einem anderen fortschreitet« (Übers. gemäss Deutsche Thomas-Ausgabe, S. 249).

<sup>52</sup> Thomas von Aquin, Utrum Memoria, S. 367: »Drittens muß der Mensch sich um das sorgen und sein Herz dem zuwenden, woran er sich erinnern will, weil etwas um so weniger leicht entschwindet, je tiefer es dem Geiste eingepägt wurde. Darum sagt auch Cicero: »Besorgtheit bewahrt die Gestalten der Bilder unversehrt.« (Übers. nach Deutsche Thomas-Ausgabe, S. 249. Zitierte Stelle in Ad Herennium 3,19).

<sup>53</sup> Yates, Gedächtnis, S. 73.

<sup>54</sup> Carruthers, Memory, S. 173.

<sup>55</sup> Ad Herennium, 3,31.

<sup>56</sup> Thomas von Aquin, Utrum Memoria, S. 367: »Viertens müssen wir das häufig bedenken, was wir zu erinnern wünschen. [...] Darum erinnern wir uns schnell an das, was wir häufig bedenken« (Übers. gemäss Deutsche Thomas-Ausgabe, S. 249).

<sup>57</sup> Polyanthea 1507, Bl. 140<sup>r</sup>.

<sup>58</sup> Dante Alighieri, Paradiso, 5. Gesang, V. 40–42, in: Ders., La commedia, Bd. 3, hg. von Giorgio Petrocchi, Florenz 1994, S. 71.

<sup>59</sup> Cicero, De inventione, hg. von Guy Achard, Paris 1994, hier: 2,160, S. 225: *Memoria est per quam animus repetit illa quae fuerunt.*

<sup>60</sup> Cicero, De inventione, 2,160, S. 225. »Die vorausschauende Klugheit ist zu wissen, was gut, was schlecht und was keines von beidem ist. Sie besteht aus Gedächtnis, Verständnis, Voraussicht« (Übers. U. K.).